

Karl Clausberg

NEUES VON HILDEGARD, 'PROPHETISSA TEUTONICA' –

Kritische Anmerkungen zur Aktualisierung einer bemerkenswerten
mittelalterlichen Frauengestalt.*

Mit einer ‚Festwoche‘ und der Eröffnung einer ‚internationalen‘ Ausstellung „Heilige Hildegard von Bingen“ (15. 9. – 21. 10. 1979) im Haus am Rupertsberg/Bingen erreichte im September das ‚Hildegardis-Gedenkjahr 1979‘ seinen Höhepunkt. Ein üblicher, aber keineswegs selbstverständlicher Anlaß für die plötzlich entfachte Aufmerksamkeit bot sich mit dem Todesdatum der rheinischen Benediktiner-Äbtissin (1098 - 1179), die gleichermaßen als religiöse Mystikerin und Naturforscherin ihre unauffällige kulturhistorische Ruhestätte im angemessen entlegenen Geschichtsbild des Mittelalters gefunden hatte – bis zum Jahr 1979. Die wissenschaftliche Aufbereitung der Ausstellung samt Katalog besorgte das museumspädagogische Zentrum des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz (Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte); die vom Kulturrat der Stadt Bingen koordinierten Jubiläumsaktivitäten – darunter ein Pontifikalamt mit Apostolischem Nuntius – schlossen mit einem öffentlichen Festakt in der Binger Stadthalle sowie einem Podiumsgespräch namhafter Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Landespolitik unter ZDF-Moderation.

‚Eine Vielzahl von Aktivitäten, vornehmlich in den Bistümern Mainz, Limburg, Trier und Speyer‘, war dem festlichen Höhepunkt schon voraufgegangen, wie eine der Jubiläumsbroschüren (von Univ.-Prof. Dr. Friedhelm Jürgensmeier MSF) erläuterte: Die erste kritische Edition von Hildegards Frühwerk ‚Wisse die Wege‘ sei erschienen, eine umfangreiche Festschrift mit vielen neuen Forschungsergebnissen werde herausgebracht, Hildegard-Symposien würden gehalten und zahlreiche Hildegard-Vorträge, Hildegard-Medaillen würden geprägt, Hildegard-Briefmarken und Hildegard-Poststempel seien erhältlich, und neue Hildegard-Gedichte entstünden. Weitgefächert sei dabei das Spektrum der Teilnahme: Neben Fürbittanrufungen und Pilgerfahrten schauten Ordensfrauen und -männer auf ihr Vorbild, forschten Theologen nach dem Sinn und der Bedeutung ihrer prophetischen Visionen, studierten Naturwissenschaftler ihre naturkundlichen und Mediziner ihre medizinischen Schriften, erkundeten

* Diese Anmerkungen zur jüngsten Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte der Hildegard von Bingen sind ein nachträglicher Beleg und sozusagen auch der zweite Teil eines Referats, das auf der Mittelaltertagung des Ulmer Vereins im Frühjahr 1979 in Marburg am Beispiel der Visionsbilder der ‚deutschen Prophetin‘ die methodischen und historischen Zusammenhänge von (Kunst-)Wissenschaft und Weltanschauung, von objektivem Erklären und subjektivem Verstehen oder, anders gesagt, die Abhängigkeit der Forschungsergebnisse von Denkfiguren und Paradigmen darzulegen versuchte (demnächst in der Publikation der Tagungspapiere nachzulesen). Für wichtige Sachinformationen und Hinweise danke ich Frau Dr. Hildegard Cancik-Lindemaier und Frau Dr. Kathrin Hoffman-Curtius, beide Tübingen.

Musikwissenschaftler ihre Melodien und Lieder, und tasteten die Historiker erneut das Leben und die Umwelt dieser vielseitigen Frau ab und versuchten auszuloten, wie sie und ihre Zeit sich gegenseitig befruchteten. — Unerwähnt blieb, daß die ‚Prophetissa Teutonica‘ — so der Titel des Festschriftbeitrags von Prof. Jürgensmeier — de facto auch schon zur Parteigängerin gegenwärtiger politischer Zielsetzungen avanciert war.

In der Tat, noch nie ist in der Bundesrepublik eine mittelalterliche Persönlichkeit bislang so unverblümt auf die Bühne aktueller Fragestellungen zitiert worden: Während im Jubiläums-Feuilleton einer angesehenen Tageszeitung fast ehrfurchtsvoll, aber politisch eher unverbindlich eine regelrechte ‚Hildegard-Renaissance‘, bei der es um mehr als das historische Interesse allein gehe, ausgerufen wurde (Maria-Christine Zauzich in der FAZ vom 15. 9. 79), wurde die von der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte verlegte Festschrift in ihrer ‚Nutzanwendung‘ — so der viel-sagende Zusammenfassungstitel des Beitrags ‚Bewahrende Progressivität / Der bleibende Auftrag der heiligen Hildegard‘ (von Kreisverwaltungsdirektor Claus Palm in Bingen) — schon deutlicher: „Auf dem dünnen Boden unserer Tage versuchen sich neben den Daseinsanalytikern und ihrem Snobismus nunmehr Meditationen in Formen östlicher Religionen im Westen anzubieten. St. Hildegard mahnt uns, den eigenen mythischen Besitz zu erkennen und zu begreifen.“ Konkreter meinte diese empfohlene Besitzbegreifung unter anderem: „Am Wege der vergrößerten Welt bis zum planetarischen Zeitalter haben spekulative Systeme, kühne Konstruktionen der Vernunft, die Menschheit begleitet. Exotische Menschenfreunde proklamierten mit progressiver Sprengkraft die totale Egalität. Bisher hat keine dieser ‚Brücken‘, um mit Wilhelm Dilthey zu sprechen, gehalten. Eindimensionales Denken hat im Spannungsbereich Glaube und Wissenschaft zu einer ‚epidemischen Wertblindheit‘ geführt, die nichts Ehrwürdiges mehr sehen läßt. Das alles hat St. Hildegards Hinterlassenschaft nicht erschüttert. Im Gegenteil: die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts können bei allem Fortschritt, der allein in der Naturwissenschaft und im Technischen anzuerkennen ist, angesichts der Wunder des Weltalls und der Atome den Kosmos nicht besser beschreiben als St. Hildegard ...“

Solch schwergewichtig-schwerfälliger Kulturpessimismus aus regional-rheinischer Verwaltungsposition traf sich in seinem wesentlichen Anliegen, nämlich angesichts des gegenwärtigen Unheils das Heil schnurstracks im Mittelalter zu suchen, mit anderen substanzielleren Festschriftbeiträgen aus der Wissenschaftsperspektive: „Die Medizin ist am Ausgang des 20. Jahrhunderts in eine schwere Krise geraten und scheint an den Grenzen ihres Wachstums angelangt“, liest man im Beitrag des Heidelberger Medizin-Historikers Heinrich Schipperges, der seit drei Jahrzehnten mit der Übersetzung und Auslegung der Hildegard-Schriften beschäftigt ist. „Angesichts dieser kritischen Situation dürfte es berechtigt sein, wieder einmal anzuknüpfen an die weitgehend vergessenen und verdrängten anthropologischen Konzeptionen des hohen Mittelalters, in denen der Mensch noch von seinem Ursprung her und mit seiner letzten Bestimmung eingebunden und eingeborgen war in den Kosmos, in die schöne

Wohlgeordnetheit einer geschaffenen Welt. Von diesem Wissen um die Welt in ganzen weiß die moderne Menschenkunde und auch die Heilkunde nichts mehr, und alle Versuche, die Medizinische Anthropologie ökologisch zu erweitern und um eine Umweltforschung zu bereichern, sind gescheitert. Und doch braucht gerade eine anthropologisch ausgerichtete Heilkunst diese ökologische Orientierung, um wirklich wieder zu einer Physiologie, als der Lehre vom gesunden Leben, zu einer Pathologie, als der Lehre vom Krankwerden und Sterben, und zu einer Therapie, als der Hilfe zum richtigen Leben in dieser Welt, zu kommen. Um auf diese Lehre vom gesunden Leben in einer verfallenen Welt und ihrem Heile zu stoßen, müssen wir weit in die Geschichte unserer abendländischen Überlieferungen zurück, zurück hinter den Positivismus und hinter die Aufklärung, zurück noch hinter den modernen Rationalismus und seine Wissenschaftsgläubigkeit, ehe wir im Kern des hohen Mittelalters wieder auf eine Quelle stoßen, auf eine Strömung, die in der Geschichte der Medizin als Mönchs- und Klosterheilkunde bezeichnet wird. Wir greifen dabei besonders dankbar auf eine Persönlichkeit zurück, die von den Medizinhistorikern als die ‚Blüte der Klostermedizin‘ angesehen wird und die als die ‚erste deutsche Naturforscherin und Ärztin‘ gilt: auf Hildegard von Bingen.“

Nicht nur für die Medizin als verkümmerte Wissenschaft, sondern auch für die Theologie der Gegenwart scheinen die Schriftquellen der rheinischen Äbtissin aus guten Gründen zum Anzapfen einzuladen: In ihrer theologischen Trilogie (*Scivias*, 1141-50; *Liber vitae meritorum*, 1158-61; *Liber Divinorum Operum*, 1163-73) erweise sie sich in einem eminenten Sinn auch als Repräsentantin katholischen Denkens, deren dogmatischer und dogmengeschichtlicher Beitrag vielleicht noch gar nicht voll ausgeschöpft sei, heißt es in einem anderen Festschrift-Beitrag ‚Zur Auseinandersetzung mit den Katharern‘ (von Dr. Gerhard Müller in Bürstadt); auch hier wurde die gegenwartsbezogene Verallgemeinerung des historischen Sachverhalts, doch mit Umschweifen, angesteuert: „Hildegards Kampf gegen die abstrus erscheinenden Ideen der Katharer, vor allem ihre Ablehnung der Ehe, wird auf allgemeines Einverständnis stoßen. Schließlich kann der Widerstand gegen eine als leibfeindlich qualifizierte Sekte der Zustimmung der modernen Welt sicher sein ... Doch ist die Basis der Ablehnung des Katharismus zwischen einer weitheilig entchristlichten Welt, die hedonistisch dem Prinzip des maximalen Lustgewinns huldigt, und der heiligen Hildegard grundverschieden, die diese Bewegung als eine bedrohliche häretische Verfälschung der christlichen Grundideen auffaßte. Hier ist schon beim Begriff ‚Häresie‘ einzusetzen ... Die vor allem in der Aufklärung durchgesetzte Relativierung jedes absoluten Wahrheitsanspruchs, auch des sich offenbarenden Gottes, machte einer Beliebigkeit der Ideen, Vorstellungen und Ansichten auch über göttliche Wahrheiten Platz. Es bleibt nur eine soziologische, d.h. rein innerweltlich-gesellschaftlich begründbare Plausibilität in Fragen der praktischen Lebenshaltung ...“ Aus solch innerweltlichem Dilemma der Geschichts- und Sozialwissenschaften half nur dogmatische Begriffsbestimmung – sozusagen als negativer Grundwert christlicher Weltanschauung – heraus: „Der Katharismus erweist sich ... nicht als eine Häresie unter anderen, son-

dern als das dem Christentum gegenüber Häretische überhaupt.“ Mit derart grundsätzlicher Verteufelung des Katharismus rückte folgerichtig auch Hildegard zur prinzipiellen Widerstreiterin im rechten Glauben auf, und damit war einer aktuellen ‚Nutzanwendung‘ der Weg geebnet.

Hildegard hatte in der Zeit von 1159 bis 1163 während größerer Reisen, die sie an Main und Rhein auf und abwärts, nach Lothringen und Schwaben führten, in Köln, Trier, Würzburg und Bamberg vor Klerus und Volk, in Kirchen und unter freiem Himmel gepredigt und nicht nur der Geistlichkeit Vorhaltungen gemacht, sondern – im Kölner Dom – vor allem zur Bekämpfung und Vertreibung der Katharer aufgerufen. Die Katharer, wörtlich (griechisch) ‚Reinen‘, hatten sich auf Kauf- und Kreuzfahrerwegen wie ein Lauffeuer verbreitet. Im Jahr 1143 ist ihr Auftreten in Köln, der bedeutendsten Stadt der Niederrheinregion, erstmals belegt: der erste katharische ‚Ketzer‘ wurde verbrannt; doch der Triumphzug der Sekte war nicht aufzuhalten – 1163 konnte man in Köln bereits einen ‚Bischof‘ der Katharer verbrennen.

Daß die katharischen Wanderprediger besonders bei den niederen Ständen außerordentlichen Widerhall fanden, ist kaum verwunderlich. Ihre praktisch vorgelebte, strenge Askese machte den frommen Schein des Reichtums, des Eigennutzes und weltlichen Eitelkeit in der offiziellen Staatskirche durchsichtig, und ihre Lehre verschärfte diesen Gegensatz zu unversöhnlicher Herausforderung: Sie verstanden sich als Wiedergeburten der mit Luzifer gefallenen Engel, die durch Seelenwanderung in der Welt Buße tun, um so zum Himmel heimzukehren. Ihrer Ansicht nach war Satan der ‚Gott‘ des Alten Testaments und Schöpfer der Welt, aus der ein vom guten, neutestamentlichen Gott entsandter Engel – Christus – den asketischen Weg zur Selbstbefreiung gewiesen hatte.

Dieser aus Armut und außerhalb sozialer Konventionen erhobene Anspruch auf Selbsterlösung, dem objektiv Klassenkampfcharakter nachgesagt werden kann, war für Staat und Kirche eine außerordentliche Gefahr – entsprechend heftig und tiefgreifend waren die Reaktionen; erst mit dem Aufkommen der besser integrierbaren Bettelorden im 13. Jahrhundert konnte die Kraft der häretischen Bewegung gebrochen werden. – Hildegard von Bingen reagierte nicht nur mit ihrer Vertreibungs predigt auf die katharische Herausforderung, vor allem ihr theologisches Spätwerk scheint von dieser Auseinandersetzung geprägt: Im ‚Liber Divinorum Operum‘ entwickelte sie in zehn auseinander hervorgehenden ‚Lehrvisionen‘ das Bild, oder besser gesagt, die – auch in Buchmalereien vorliegende – Bildfolge einer Heilsgeschichte, die von einer wohlwollenden ‚höchsten und feurigen Lebenskraft‘, dem göttlichen Schöpfungseros, in die Wege geleitet wird, und die den Menschen als ‚Mikrokosmos‘ mit Leib und Seele dem ‚Makrokosmos‘ des Weltgeschehens zuordnet – sozusagen ein ‚evolutionäres‘, mit der leiblichen Diesseitigkeit als Heilsgeschehen versöhnendes Gegenbild aller ‚revolutionären‘, auf radikale Veränderung und Überwindung der bestehenden (satanischen) Weltordnung drängenden Anschauungen; und in diesem Weltbild hatten auch die naturwissenschaftlichen und medizinischen Kenntnisse der Seherin vom Ruperstberg ihren angemessenen heilsgeschichtlichen Platz.

Daß sich diese Art von heilsgeschichtlich entfalteter Anthropologie – sie ist eine Vorläuferin der neuzeitlichen Historisierung des Natur- & Kulturgeschehens und nicht deren Gegenteil – mit ihrer ‚gesunden‘ Leibeszugewandtheit nachträglich leicht zur christdemokratischen Auffangposition für jegliche ‚krankhafte‘ Zerfallenheit mit der Welt oder alle überspitzten und ‚unnatürlichen‘ Veränderungsversuche aufstocken ließ, liegt auf der Hand. Dafür sprechen nicht nur die schwerfälligen und in sich widersprüchlichen, örtlichen Versuche, der St. Hildegard die Probleme der Jugendsekten, der Technik- und Wissenschaftsfeindlichkeit und anderes mehr über kosmische Wunderperspektiven aufzuhalsen; auch höhere politische – nicht nur universitäre – Instanzen haben sich der ‚Heiligen‘ in diesem Sinne bereits auf Landesebene angenommen:

‚Hildegard von Bingen – Zeitgenossin über Jahrhunderte‘ lautete der Titel eines Vortrags, den Dr. Hanna-Renate Laurien, Kultusminister des Landes Rheinland-Pfalz, bereits im Februar des Festjahres im Binger Kulturzentrum gehalten hat (herausgegeben als ‚aktuelle information‘ Nr. 9 von der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit im Bischöflichen Ordinariat Mainz). Die Ernennung Hildegards zur ‚Frau für unsere Zeit‘ ließ sich laut Vortragstext geradewegs aus den Konflikten zu ihrer Zeit herleiten: „Sie ist in der deutschen Mystik die große Einzelne, kühn, visionär und realistisch. Der Kampf zwischen Kaiser und Papst, das Schisma, die Katharer sind in ihr gelebtes Christentum einbezogen.“ – Wie aber hatte man sich die ‚Einbeziehung‘ weltanschaulicher Opposition in ‚gelebtes Christentum‘ konkret vorzustellen?

Beobachtung des Stilwandels im Umgang mit Gegnern bot jedenfalls Gelegenheit zu wohlwollender historischer Selbstbetrachtung: „In ihrer Stellungnahme (gegen die Katharer) ist sie (Hildegard) auch Kind ihrer Zeit, und vielleicht erfassen wir auch ein klein wenig, welchen Prozeß der Menschwerdung wir seitdem eigentlich vollziehen haben können. Da(mals) verurteilt man nicht nur die Lehre; das ist richtig, sondern man verlangt auch die Vernichtung der Vertreter der Lehre. So fordert sie (Hildegard) das Mainzer Domkapitel auf, bezogen auf die Katharer: ‚Vertreibt sie ... Ihr könnt vor Gott nicht länger Meister und Priester genannt werden, solange ihr ihnen bei euch Wohnsitz gewährt.‘“ – Wahrlich, welch ein Prozeß der Menschwerdung speziell in bundesdeutschen Ländern: Ein halbes Menschenalter nach Auschwitz, während die bio-technische Wirtschaftskriminalität ungeahnte Ausmaße annimmt, werden Vertreter von ‚Irrlehren‘ nur noch mit Berufsverbotten bedacht.

Auf dem mit Bedacht eingeschlagenen Schienenweg historischer Parallelisierungen ließ sich das christliche Verhältnis zur Welt und ihren Herausforderungen auf alle Fälle als im Wandel gleichbleibend darstellen: „Schisma und Katharer des 12. Jahrhunderts, Kreuzzüge und Pest trennen letztlich genauso wenig von der Liebe Christi wie Kommunisten, Mauer und Wohlstand.“ Mag die syntaktische und semantische Geleiskonstruktion dieses bemerkenswerten Aussagesatzes, der hohen Schule der indirekten Andeutung gemäß, auch verwirrend ‚mehrdimensional‘ sein, so ist sie doch zu verstehen – mit Hilfe der nachfolgenden ministeriellen ‚Nutzanwendung‘: „In einer Gesellschaft, die alles von der machbaren Zukunft erwartet, die Ausbil-

dungsplätze, Wirtschaftsaufkommen und Glück vor(her)berechnen will, in der in der Politik Heilszusagen versprochen werden, sollte es der Beitrag des Christen sein, keine menschliche Zukunft zu verabsolutieren.“ – Unübersehbar, daß hier unter den Initialen K und S die Häresie der Selbsterlösung nach bewährtem Muster angeprangert ist: sie wird zugleich der weltlichen Zügellosigkeit und weltfeindlichen Planungsaskese bezichtigt.

Was mit solcher von Amts wegen empfohlenen Christendemut ganz konkret gemeint sein mochte, war an anderer Stelle der ministeriellen *laudatio* zwischen den Zeilen nachzulesen: Hildegards Antwort auf den in einem Briefwechsel überlieferten Vorwurf, sie nähme nur Frauen aus angesehenem und adeligem Geschlecht in ihre Klostersgemeinschaft auf und mißachte so das Gebot christlicher Egalität, befand die Kultusministerin als „Eine aufregende Mischung!“ Unter Hinweis auf die Ordnung Gottes habe Hildegard erwidert, daß der geringere Stand sich nicht über den höheren erheben solle; Gott habe die Unterschiede gesetzt, doch würden sie (die Stände) alle von ihm geliebt, etc. ... In ihrer Zeitgebundenheit verharre Hildegard – so die nachfolgende Interpretation – zwar bei einer ständischen Stufung, stehe sie kirchengeschichtlich gesehen weniger zur antifeudalen Reform von Cluny, mehr zur Reform von Gorze, aber sie durchbreche Zeitschranken und setze die Ordo-Stufung im Himmel wie auf Erden nicht aus sozialer Unterschiedlichkeit, sondern ihr Maßstab sei die Vollkommenheit, die Christusförmigkeit. – Was machte diese Mischung in den Augen der christdemokratischen Kultusministerin so aufregend? Doch wohl die Tatsache, daß sich hier diesseitige Standesunterschiede so schön in jenseitige Ordnungsvorstellungen auflösten, in zeitdurchbrechende Ordnungsvorstellungen, mit denen man genau so gut der heutigen ‚Gleichmacherei‘ (z.B. in Gesamtschulen) entgegen treten kann.

Es würde sich erübrigen, hinreichend Bekanntes in neuer Variation zu belegen und zu kommentieren, wenn es hier nicht um die geschichtlich-weltanschauliche Legitimation einer politischen Einstellung ginge, der die ‚prophetissa teutonica‘ des 12. Jahrhunderts als Galionsfigur dienstbar gemacht werden soll. Und das nicht etwa, indem ein verstaubtes Kulturerbe nüchtern kalkulierend eingespannt wird, um z.B. die Wasser der Sekten und Meditationsbewegungen auf eigene Mühlen zu leiten, sondern weil in der mystisch-ganzheitlichen Heilsvision der Seherin vom Rupertsberg ganz offensichtlich die imaginäre Auflösung und damit psychische Bewältigung gegenwärtig ungelöster Probleme greifbar erscheint.

Für eine auf Wachstum eingeschworene Wohlstandsgesellschaft, die sich vor die (Denk-)Notwendigkeit gestellt sieht, von der Überfluß- zur Rohstoff- und Energie-Mangelwirtschaft überzugehen, kann das seelische Verhältnis zur ‚gesunden Leiblichkeit‘ ihrer Körperschaften und Organe schnell in metaphysisch-(un)heilsgeschichtliche Perspektiven einmünden. Mit der ökonomisch-ökologischen Apokalypse vor der Tür (siehe die Studien des ‚Club of Rome‘) und den Katharern aller Couleurs im Haus bleibt dann als Verhaltensmuster nur noch eine schizophrene Mischung von praktischem Weiterwurschteln und mystisch-irrationaler Sinnsuche, um sich mit der

unausweichlichen Vorsehung einzurichten. Verständlich auch, daß unter dem Krisen-
vorzeichen der Wunsch nach Stabilität und Ordnung sich in vermehrter Traditions-
suche zwecks Rückversicherung und zähflüssigen Leitwortbildungen wie ‚Bewahren-
de Progressivität‘ oder buchstäblich an den (Frauen-)Haaren herbeigezogenen Maxi-
men niederschlägt: „Richten wir an uns, die Christen beider Konfessionen, die Frage,
ob wir nicht oft unsere eigene Tradition verschütten. Sollten wir uns nicht der gro-
ßen und selbständigen Frauen, nicht nur einer Adelheid, einer Theophanu, der Köni-
ginnen und Kaiserinnen, sondern einer Hildegard von Bingen, einer Teresa von Avila,
einer Katharina von Siena erinnern? Aus diesen mit Mut gelebten Leben kommt
heraus, daß sich Tradition und Auftrag verbinden müssen, daß der Mut zum Bewah-
ren und der Mut zum Verändern nicht Gegensatz, sondern Partner sind. Das ist
wohl auch unser Weg.“

Auf diesem ungewöhnlichen Wege hatte der weibliche Kultusminister en passant
auch noch ein geschlechtsspezifisches Trauma, das den Bestand des Staates zu unter-
graben droht, in den Schoß christlich-abendländischer Traditionen zurückbefördert:
„Heute schreibt mancher das Wort ‚Emanzipation‘ mit zwei ‚N‘ und versteht es als
‚weg vom Mann‘; Hildegard aber belegt in ihren kühnen Reisen, in ihren Briefen und
Predigten Selbständigkeit innerhalb der Geschöpflichkeit, und sie zeigt, was christ-
liche Tradition zur Selbständigkeit der Frau einzubringen hat. Es gibt eben nicht
nur Alice Schwarzer.“

Eingebracht hat der Amtswalter christlicher Tradition, der Klerus, jedenfalls neben
achtungsvoll-distanzierter Aufmerksamkeit – vom Papst wurde Hildegards Visionen
schon zu Lebzeiten der Status von ‚Privatoffenbarungen‘ zuerkannt – sehr bald auch
seine Vorbehalte gegenüber dieser eigenwilligen Frau, die es gewagt hatte, die klöster-
liche Klausur zu verlassen und öffentlich Lob und Tadel auszuteilen: eine feierliche
Kanonisation als ‚Heilige‘ kam nach ihrem Tode nicht zustande. Die von Papst Gre-
gor IX. eingesetzte Kommission ‚versagte völlig‘, wie man in der Festschrift nachle-
sen kann, ihr 1233 für das Heiligsprechungsverfahren ausgearbeiteter Bericht über
Leben und Wunder ‚mußte‘ vom Heiligen Stuhl zurückgewiesen werden. Aber auch
eine neue Kommission und verbesserte Protokolle brachten kein anderes Ergebnis;
erst im 15. Jahrhundert taucht der Name Hildegards vereinzelt in Matryrologien und
anderen liturgischen Texten des Erzbistums Mainz auf – doch ein offizieller kirch-
licher Festtag zu ihren Ehren ist nirgends verzeichnet.

So trifft man beim Rückspulen der lauthals verkündeten achthundertjährigen Tradi-
tion genau genommen auf einen sehr dünnen und brüchigen Faden kirchlicher Wir-
kungsgeschichte und religiöser Verehrung, die allenfalls den Namen eines Lokalkultes
verdient. Die Abschrift der Werke – meist ein sicheres Anzeichen ihrer Aktualität –
war bereits im 13. Jahrhundert verblet; aus ihrer vorläufig letzten Ruhe in teils ent-
legenen Bibliotheken holte sie nur dann und wann das Interesse ortsansässiger Stu-
bengelehrter, kunstsinniger Kirchenmänner und Hagiographen. Erst gegen Ende des
19. Jahrhunderts erwachte im Gefolge der systematischen kultur- und wissenschafts-
geschichtlichen Erforschung des Mittelalters ein neuartiges Interesse an diesen Bild-

welten mystischer Imagination: eine Reihe von textkritischen Untersuchungen und erste Bildreproduktionen ebneten den Weg für grundlegendere Arbeiten, unter denen eine Abhandlung des englischen Medizin- und Wissenschaftshistorikers Charles Singer aus dem Jahr 1917 und eine ‚Studie der Bibliothek Warburg‘ von Hans Liebeschütz über ‚Das allegorische Weltbild der heiligen Hildegard von Bingen‘ aus dem Jahr 1930 Höhepunkte problemorientierter kultur- und geistesgeschichtlicher Forschung markieren.

Nach dem zweiten Weltkrieg, der den Verlust der wichtigsten illuminierten Handschrift, des Wiesbadener Scivias-Kodex, mit sich gebracht hat, wurden zwar im Zuge der christlich-abendländischen Restauration Übersetzungen der Hauptwerke Hildegards mit ausdrücklich erbaulicher Absicht herausgebracht oder neu aufgelegt, aber das Wiederbelebungsinteresse nahm nun eher provinziell-sektiererische Züge an – jedenfalls gemessen an den Akzentsetzungen repräsentativer Überblickswerke: In der Neuausgabe der PROPYLÄEN-Kunstgeschichte (Band 5, Mittelalter I, 1969) zum Beispiel, die von der ersten Garnitur amtierender Mediaevisten zusammengestellt wurde, sind die Bilderhandschriften zwar vollständigshalber knapp erwähnt, aber keiner einzigen Abbildung mehr gewürdigt.

Auch das Festjahr hat am ‚regionalen‘ Charakter der Hildegardverehrung im wissenschaftlichen Gewande nichts wesentliches geändert. Die Kunstwissenschaft etwa, die an der Befestigung baden-württembergischer und bayerischer Vergangenheit mit mauerstarken Katalogen beteiligt war und sein wird, ist in der Hildegard-Festschrift nur mit einem einzigen Beitrag ‚Zum Verhältnis von Text und Illustration‘ aus der Feder einer Germanistin (Dr. Christel Meier in Münster i.W.) vertreten; zudem macht diese reine Struktur-Untersuchung ihre effektive Bemäntelungsrolle im Kontext selbst durchsichtig: Indem die Illustrationen zu Hildegard-Schriften als Rezeptionsleistungen in einem anderen Medium, als ein Stück mittelalterlicher Aneignung und Auslegung analysiert und gewertet werden, ist rückwirkend ein modernes literaturwissenschaftliches Transformationsmodell eingespannt, das noch viel mehr auf die gegenwärtige weltanschauliche Vereinnahmung der rheinischen Visionärin paßt. Und wenn man die mittlerweile altehrwürdige sprachwissenschaftliche Unterscheidung von ‚Bezeichnendem‘ und ‚Bezeichneten‘ auf die Abbildungsmöglichkeiten mittelalterlicher Wort-Bild-Übersetzung angewandt findet, so läßt dieses Verfahren ebenso ein, die Funktionen und Leistungen bundesrepublikanischer Kulturgeschichtsan eignung in den letzten Jahren am Vergleichsbeispiel des Hildegard-Gedenkens zu messen:

Die dem Kulturerbe des Abendlandes oder legendären Herrscherhäusern gewidmeten Großausstellungen überließen es vorwiegend der ‚zusammenreimenden‘ Wahrnehmung, aus der scheinbar bescheidenen, staatlich-personalen Schirmherrschaft den Anspruch auf historische Legitimation herauszulesen. Die ‚bezeichnende‘ Schau stellung inszenierte den Anspruch, ohne ihn offen auszusprechen. – Mit dem Hildegard-Gedenken scheint nun ein anderer Modus geschichtlicher Rückversicherung zum Zuge zu kommen: Nicht die Glorie, sondern die (im Grunde wirtschaftlichen und

sozialen) Probleme des Staates mit verunsicherten Bürgern und renitenten Jugendlichen werden als Kulturerbe ‚bezeichnet‘, damit durch ‚Historisierung‘ vereinnahmt und scheinbar entschärft — häretische Weltveränderer, Wohlstandssünder, Emanzipation und wildwüchsige Mystik waren in dieser Perspektive schon immer eine Herausforderung an die Vollstreckungsorgane der Heilsgeschichte, sie in die rechten Bahnen zu lenken; der ‚prophetissa teutonica‘ wird es nun wohlmöglich nach achthundert Jahren die Kanonisierung einbringen.

Nicht nur die katholische Kirche und die rheinland-pfälzische Landesregierung, auch andere Weltanschauungsgemeinschaften haben sich an die Exhumierung des Hildegard-Vermächtnisses gemacht: Anthroposophen sind derzeit dabei, nachzuholen, was Rudolf Steiner 1901 in seinem Buch über ‚Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung‘ versäumte, und die Protestanten waren noch schneller; bereits im Oktober 1978 fand an der Evangelischen Akademie Hofgeismar eine ‚Mystik-in-Europa‘-Tagung statt, die nicht nur der Binger Visionärin einen prominenten Mittelplatz im Vortragsprogramm einräumte, sondern mit Meditationen am Morgen und Abend schon den Übergang zur praktischen (Wieder-)Aneignung des mystischen Erbteils vorzuexerzieren versuchte.

* * * *

Fragt sich letzten Endes, welcher Stellenwert solchen teilweise hinterwäldlerischen ‚Kulturb Blüten‘ des modernen Industriestaates BRD beigemessen werden sollte. — Im Rahmen jener atmosphärischen Veränderungen, die als Hang zum Irrationalismus, als ‚Neoromantik‘, als Staatsverdrossenheit und Weltflucht, als ‚Rechnen mit den Beständen‘ anstelle fehlender Fortschrittskonzepte benannt und bedacht werden, erscheint die Aktualisierung der mittelalterlichen ‚Ärztin und Seherin‘ nur folgerichtig. Bemerkenswert ist sie vor allem dadurch, daß nun auch von Seiten der etablierten Staats- und Kulturträger der Rückweg zur vorwissenschaftlich-heilen Weltanschauung ganz offen zur Daseinsbewältigung angeboten wird — aber nicht als Alternative, sondern in Konkurrenz zu den Jugendsekten, ‚östlichen‘ Meditationsbewegungen etc. — Für den interessierten und betroffenen Beobachter des gegenwärtigen Kulturgesehens ein symptomatisches Stück Rezeptionsgeschichte im Werden.